

## Werk

**Titel:** Heft 9

**Jahr:** 1858

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?1002754887\\_02|LOG\\_0071](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?1002754887_02|LOG_0071)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Evangelisches Schulblatt

## für Rheinland und Westphalen.

In Verbindung mit Schulrath Dr. Landfermann in Coblenz, Superintendent  
Bach in Castellana, Direktor Zahn auf Fild bei Mors, Direktor Bühring in  
Neuwied, Oberlehrer Hülsmann in Duisburg, Lehrer Ranke am Lehrerinnen-  
Seminar in Kaiserswerth, Rector Lohmeier in Schildesche und Lehrer und  
Organist F. Siehoff in Gütersloh

redigirt von

A. Kötter, Lehrer in Ruhrort, und F. W. Dörpfeld, Lehrer in Barmen.

9.

Zu Anfang jeden Monats erscheint eine Nummer von 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Bogen.  
Preis bei allen Buchhandlungen und Postämtern halbjährl.  $12\frac{1}{2}$  Sgr.

1858.

### Die Spiele der Jugend.

Der Lehrer der Volksschule wird, wenn ihm das wahre Wohl seiner Schüler am Herzen liegt, auch außerhalb der Schule auf dieselben Einfluß zu gewinnen, sie außerhalb der Schule zu leiten, zu erziehen suchen, so weit seine Zeit und Kraft ihm dies erlauben. Gott sei Dank, daß dies jetzt von vielen Lehrern geschieht, daß manche Lehrer diese ihre innere Mission treiben. Es scheint aber dem Verfasser, als richteten die Lehrer ihr Augenmerk auf eine wichtige Sache noch gar zu wenig, nämlich auf die Vergnügungen, auf die Spiele der Jugend. Wohl mag es recht schwer sein, darauf in der rechten Weise Einfluß zu üben; aber das ist gewiß nicht der Hauptgrund, warum sie so wenig beachtet werden. Nach meiner Meinung verkennt man vielfach die Wichtigkeit der Spiele der Jugend, „der großen Kleinigkeiten“. —

Die Kinder dürfen weder durch körperliche, noch weniger durch geistige Arbeiten den ganzen Tag in Anspruch genommen werden, sie müssen Freizeiten haben, je jünger sie sind, desto mehr. Ganz unthätig können sie aber in diesen Freizeiten nimmer sein, sie beschäftigen sich in denselben nach ihrer Willkür: sie spielen. In der Regel sind sie nicht verlegen, was sie spielen sollen; erstens giebt es in jeder Gegend eine Menge traditioneller Spiele, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, und zweitens ist die Phantasie der Jugend so rege, daß sie immer wieder neue Spiele sich erdenken. Wir wollen sie ja nicht in diesen ihren Spielen stören, so lange sie dadurch nicht in äußere oder sittliche Gefahren kommen. Es ist ganz unnatürlich, unpädagogisch, die Spiele der Kinder, wie Fröbel will, zu beschränken, durch die Spiele „schon in der zartesten Kindheit der Erziehung eine, der innern Hohlheit und Zerspaltung entgegen wirkende, einheitliche Richtung geben“, die Spiele immer vorzuschreiben, auch im Spielen immer belehren, im Spiele immer „Symbole“ geben wollen, das Spielzeug auf Ball und Würfel zu beschränken. Man lasse die Kinder so viel wie möglich spielen, was sie wollen.

Ofters wissen aber die Kinder nicht, womit sie sich beschäftigen sollen, der einfachen, improvisirten Spiele werden sie leicht müde. Dies ist besonders der Fall, wenn viele Kinder zusammen sind; und weil sie dann nicht wissen, was sie thun sollen, kommen sie, besonders die Knaben, gar leicht dazu, tolle, schlechte Streiche zu machen. Recht viele der nichtsnutzigen Bubenstreiche, die von den Kindern ausgeführt werden, sind vielfach die

Folge davon, daß die Kinder nicht wußten, was sie thun sollten. Auch die geheimen Sünden sind ebenfalls vielfach die Folge davon, daß die Kinder in ihren Freizeiten sich ganz selbst überlassen waren, und oft nicht recht wußten, was sie thun sollten.

Sind sich die Kinder beim Spielen ganz selbst überlassen, so erdenken sie sich öfters Spiele, die nicht nur ihren Körper gefährden, leicht zur Unsitlichkeit führen, sondern die geradezu unsittlich sind. In dem Brandenburger Schulblatt vom Jahre 1844 theilt A. Folgendes mit: „In manchen Dörfern ist es Gebrauch, daß an einem Sonntage in der Erndte die Dienstjungen früh noch vor der rosenfingrigen Morgenröthe aus ihren Ställen und von ihren Böden hervorkriechen, und mit ihrem Vieh auf die Weide eilen. Denn heute ist Paddeschinden! Der vorletzte der Ankommenden muß einen Frosch, hier Padda genannt, fangen, und ihn mit den Zähnen festhalten, bis der letzte Colleague kommt. Dieser letzte muß dann mit einem stumpfen Messer dem unglücklichen Frosche die Haut bis auf die Beine herunterziehen, und ihn so seinem Schmerze und seinem Gotte überlassen. Dabei werden dann etliche Kannen Brantwein ausgetrunken. Das ist ein Dienstjungenfest! Es wird uns hoffentlich gelingen, dieses Fest nach und nach abzuschaffen; denn ein Schulze, dem ich dieserhalb vorstellte, daß auch die Frösche Geschöpfe Gottes wären, und daß in Gottes Namen ein guter Schulze auch die Padden um sein Dorf herum gegen gottlose Buben schützen müsse, sagte ja schon: „Solch Zeug (Frösche) giebt es eigentlich genug. Wenn es aber nicht sein soll, so werden wir es nicht mehr leiden.“ Wer sich recht an seine eigene Jugend erinnert und die Spiele der Jugend kennen zu lernen sucht, wird gar vielfach Aehnliches finden. So wurde mir mitgetheilt, daß eines der liebsten Spiele der Jugend eines Dorfes das wäre, was geradezu nicht nur das Schamgefühl abstumpfen, sondern zu Unkeuschheit führen mußte. Und es war das Lieblingspiel! Man soll zwar nicht so ängstlich sein, nicht fürchten, wenn die Knaben sich im Springen üben, sie können Hals und Beine brechen, ins Wasser fallen u. s. w., nicht gleich Unsitlichkeit wittern, wenn kleine Kinder Braut und Bräutigam, Mann und Frau spielen u. s. w. Aber sehr nöthig ist es doch, daß auch über die Spiele das Auge des Erziehers wacht, weil, wie schon gesagt, leicht die Kinder sich verirren.

Welche Spiele schädlich, gefährlich sind, wird jeder verständige Erzieher selbst beurtheilen können. Nur auf eine Art, die ich zu den verderblichen zähle, erlaube ich mir aufmerksam zu machen, weil sie so gewöhnlich sind, und, so viel ich weiß, von sehr, sehr wenigen Lehrern etwas gethan wird, um sie zu verbannen oder sie mindestens zu beschränken. Ich meine die Gewinnspiele. Wenn die Kinder eines Hauses um Marken, Rüsse u. s. w. spielen und bei Beendigung des Spieles das Gewonnene vertheilen, so ist dies in der Regel nach meiner Meinung ein unschädliches Spiel. Wenn aber die Kinder auf der Straße um Kugeln, Knöpfe, Rüsse, Geld u. s. w. spielen, eigentliche Hazardspiele haben, so schadet dies in der Regel auf verschiedene Weise. Wenn auch nur von 100 Kindern eins dadurch zum Spielen um Geld angeleitet wird, so wäre dies schon ein großer Schade. Aber wenn die Kinder auch durch ihr Spiel sich nicht zu „Spielern“ ausbilden: man beobachte nur die Kinder bei solchen Spielen! Wie wird dadurch Habsucht, Lug und Trug, Neid, Zank und Streit befördert! Sehr oft sehe ich solche spielende Kinder sich zankend, schimpfend, fluchend und schlagend aus einander gehen. Gewährt ein solches Spiel wirklich unsündliche Freude?—

Wie kann nun ein Lehrer der Volksschule Einfluß auf die Spiele der Jugend gewinnen?

Zunächst wäre es wohl seine Aufgabe, mit den Spielen seiner Schüler sich bekannt zu machen. Er lasse sich in der Schule bei passenden Gelegenheiten ihre Spiele nennen und einzelne beschreiben. Wenn er nicht als Inquisitor, sondern als theilnehmender Freund sich erkundigt, so werden die Schüler in der Regel unbefangen viele von ihren Spielen angeben. Der Lehrer beobachte ferner, ohne daß die Schüler es merken, dieselben bei ihren Spielen in der Freiviertelstunde. Er besuche dann und wann die Kinder auf ihren Spielplätzen; steht er in dem rechten Verhältniß zu denselben, so werden sie nicht auseinander stieben, wenn er sich blicken läßt, sondern werden ihm gern mittheilen, was sie gespielt haben. Es bieten sich gewiß auch noch manche andere Gelegenheiten dar, mit den Spielen der Jugend eines Ortes bekannt zu werden. Findet der Lehrer nun unter den Spielen gefährliche oder geradezu unsittliche, so wende er doch all seinen Einfluß an, um dieselben zu verbannen. Er kann viel thun, wenn er es mit Ernst und Weisheit anfängt. Mit dem strengen Verbieten und Bestrafen der Uebertreter ist in der Regel nichts gewonnen; äußerlich hat ja auch der Lehrer gar nicht das Recht, solche Verbote zu geben und die Uebertreter derselben zu bestrafen. Wie viel ein Lehrer in dieser Hinsicht thun kann, davon nur ein Beispiel. Als ich vor 9 Jahren in J. war, theilte mir der Lehrer des Orts mit, daß er in einem Jahre es dahin gebracht habe, daß die früher so beliebten Gewinnspiele gar nicht mehr vorkämen, daß die Kinder sich unter einander selbst in dieser Hinsicht in Zucht nähmen; und zwar habe er kein Kind eigentlich wegen der Spiele bestraft.

Der Lehrer mache die Kinder mit guten Spielen bekannt. Die beste Gelegenheit werden dazu die Freiviertelstunden und die Schulfeste darbieten. Vorausgesetzt wird natürlich dabei, daß der Lehrer es nicht unter seiner Würde hält, die Kinder zum Spielen anzuleiten. Er kann auch ganz unbeforgt sein, thut er dies in der rechten Weise, so werden seine Schüler auch nicht im Geringsten die Achtung vor ihm verlieren, aber ihre Liebe zu ihm wird wachsen, weil sie sehen, wie er auch Theil an ihren Freuden nimmt.

Lehrer, die nicht mit guten Spielen für die Jugend bekannt sind, können sich leicht in dieser Hinsicht belehren. Ich erlaube mir, sie auf folgende zwei Schriften zu verweisen:

Spiele und nützliche Beschäftigungen für die Jugend von R. Bormann.  
Leipzig bei Fleischer (20 Sgr.).

Jugendspiele von Guts-Muths, durchgesehen und neu eingeführt von Klumpp. Stuttgart bei Hoffmann (1 Thlr. 15 Sgr.).

Ksw.

Rf.

## B r i e f e

über die Schulverhältnisse und das Lehrerleben im Kurfürstenthum Hessen.

Erster Brief.

Du ersuchst mich, mein Theurer, Dir Einiges über die Schulzustände meines Heimathlandes zu berichten. Wie Du siehst, habe ich ohne viele Umstände angefangen, Deinem Wunsche zu willfahren; nicht darum, weil ich mich dafür besonders befähigt hielt, sondern weil ich einmal ein Feind aller Entschuldigungen bin, wo es sich darum handelt, Jemandem gefällig zu sein, zumal einem Freunde, der die Gabe zunächst nach dem guten Willen des Gebers schätzt. Ueberdies ist mir Deine Aufforderung auch nicht unwillkommen. Wo wäre ein ächter Deutscher, der je die Stelle vergessen

könnte, „wo das erste Menschenauge sich liebend über seine Wiege neigte“; der nicht gern von dem Lande und den Leuten erzählte, auf dem und unter denen er zum Jüngling und Mann herangereift ist, und deren Dienst er sich gewidmet hat? — Ich berichte also gern; natürlich nicht von Land und Leuten überhaupt, sondern von dem Gebiete, auf welchem mir nach Gottes Fügung zunächst mein Tagewerk angewiesen ist.

Du erinnerst Dich vielleicht, daß von unserm Lande wohl gesagt worden ist, auch seine Basaltfelsen hätten dazu beigetragen, die Revolution aufzuhalten und zu brechen. Du und ich wissen indeß, daß sich die Revolution nicht an Basaltfelsen bricht, auch nicht an einem „rocher de bronze“; wohl aber an Personen, die auf dem ewigen Felsen stehen. Und so war es auch. Doch ist ihr noch nicht das Genick gebrochen, sie ist noch nicht todt; die hat ein zähes Leben, sonst wäre sie nicht so alt. Revolution ist Sünde, und Sünde ist Revolution, und so lange die Menschen in Sünden empfangen und geboren werden, ist Revolution zu brechen. Gebrochen soll sie aber werden, auf Grund des Werks und der Verheißung Dessen, der gekommen ist, der Schlange den Kopf zu zertreten, die Werke des Teufels zu zerstören, und ein unbewegliches Reich aufzurichten, in welchem Gerechtigkeit, Friede und Freude wohnt. Daß dieses ausgeführt werde, dazu hat Er Gaben empfangen, dazu hat er lebendige Personen gesetzt und setzt sie fort und fort, damit sie in Kraft derselben in Seiner Nachfolge ausrichten, wozu er sie sendet: als „allezeit Mehrer des Reichs“. Dazu sind auch die Lehrer, auch die Elementarlehrer gesetzt und berufen, in einem bescheidenen Theil zwar, aber es ist doch ein ewiges Theil. Daran mißt und richtet sich der Werth aller Lehrerwirksamkeit, auch der Einrichtung und der Verwaltung des Schulwesens. Freilich nicht in dem Mißverständnis, der Göttliches und Menschliches in abstrakter Weise scheiden will, sondern im Blick auf Den, der Alles versöhnt in Ihm, was im Himmel und auf Erden ist, zu Ihm selbst. Wenn irgend Einer, dann können wir Lehrer durch die Arbeit an den Kleinen im Kleinen lernen, daß in diesem Blicke Buchstabe (A B C) und Geist, Fibel und Bibel, Rechnen und Recht nicht absolute, unver söhnte Gegensätze sind. Wohl kann es uns begegnen, daß uns in dem Schulstaube und ob der Sorge und Mühe um das Geringe das Bewußtsein des engen Zusammenhanges zwischen dem Kleinsten und Höchsten zeitweilig etwas getrübt wird; aber diesen Zusammenhang leugnen, ihn zerreißen: das vermag kein ächter Schulmann, das hieße ja seinen Beruf schänden, seine Würde in den Koth treten, und die Quelle abdämmen, aus der allein Freudigkeit, Muth und Ausdauer in seinem schweren Tagewerk ihm zuschießen kann. Darum halten wir fest: wie dort die „Kesseln und Pfannen“, so sollen und können auch der Rechenapparat und die Geige dem Herrn „geheiligt“ sein. Dann ist ihr Dienst gesegnet zeitlich und ewiglich.

Muß ich für diese Einleitung um Entschuldigung bitten? — Ohne Zweifel bei Dir nicht. Ein Blick in die Weite und Höhe schärft das Auge und macht es zur Auffassung des naheliegenden Kleinen desto tüchtiger. Das gilt bei unserer täglichen Arbeit, wie wir beide aus Erfahrung wissen; es wird auch hier wohl gelten.

So komme ich denn zu meiner eigentlichen Aufgabe, und berichte schulmäßig schlicht und einfach über die Schulverhältnisse und das Lehrerleben im kurheffischen Lande. Hinsichtlich der Ordnung meiner Mittheilungen werde ich mich an Deine Winke halten und beginne darum mit der

#### Vorbildung für das Schullehreramt.

Der Volksschullehrerstand rekrutirt sich in Kurheffen zum allergrößten Theil aus den Söhnen der Landleute und zwar der weniger bemittelten.

Der Bürgerstand liefert verhältnißmäßig sehr wenige Candidaten. Betrübend ist die Erscheinung, daß unter den Schulaspiranten der leibliche Nachwuchs des Lehrerstandes selbst sehr schwach vertreten ist. Es kann angenommen werden, daß durchschnittlich unter 100 angehenden Lehrern nur 10—20 Lehrersöhne sind. Es ist dieses sicherlich ein Grund mit, daß der Schullehrerstand keinen Ueberfluß an Standesgefühl und Standeswürde hat. Beides gewährt einem Stande naturgemäß zunächst die Tradition. In diese muß sich eingelebt werden, dann steht man auf der Vergangenheit des Standes, auf seinem Erwerb an Sitte, Takt und Erfahrung, hat dadurch eine solide, den Einzelnen tragende Gegenwart, eine bestimmte Haltung, und kann am Schaffen der Zukunft mitwirken. Ist die Tradition unseres Standes auch keine reiche und glänzende, so hat er doch eben eine Tradition, welche Keime einer segensbringenden Entwicklung in sich birgt. Dadurch aber, daß er sich hauptsächlich aus andern Kreisen, namentlich aus den Landleuten rekrutirt, wird diese Entwicklung begreiflicherweise gehemmt, indem der Eingetretene sich erst in den Stand einleben muß, was viel länger dauert als das Einstudiren in denselben und welches um so schwerer wird, als der Neuling an seinen Standesgenossen zu wenig Stütz- und Richtpunkte zu solchem Einleben findet, indem dieselben meistens in gleicher Lage mit ihm sind. — Indes wollen die Schullehrer ihre guten Gründe haben, welche sie bestimmen, ihre Söhne einen andern Lebensberuf, als den ihrigen, ergreifen zu lassen! —

Gewöhnlich sind es talentvolle Knaben, die sich entschließen, Schullehrer zu werden. Früher war es jedem Lehrer gestattet, solche Knaben auf das Seminar vorzubereiten. Seit etwa 6 Jahren hat man indes in einem Seminarbezirk nur einzelnen Lehrern gestattet, Präparandenschulen zu errichten, und jeder junge Mann, welcher in das Seminar aufgenommen werden will, muß wenigstens ein Jahr eine Präparandenschule besucht haben. Es ist Dir wol, lieber Freund, nicht ganz unlieb, wenn ich einige von den Anforderungen hersehe, welche jenes Seminar an seine Aspiranten macht. So wird in der Katechismuslehre verlangt: „Die Aspiranten sollen die wichtigeren Lehren des Christenthums, schriftgemäß und nach dem Bekenntnisse der evangelischen Kirche, so klar erfaßt und in ihrer biblischen Begründung so sicher erkannt haben, daß sie im Stande sind, nicht nur über dieselben sich mündlich und schriftlich richtig auszusprechen, sondern auch die bekannteren Beweisstellen der heil. Schrift wortgetreu anzuführen. Daneben soll der kleine lutherische Katechismus ihnen soweit bekannt sein, daß die einzelnen Fragen und Antworten desselben von ihnen mit Luthers Worten angegeben werden können; wie denn auch Bekanntschaft mit einigen der Kernlieder unserer Kirche erwartet wird“. — In der bibl. Geschichte wird gefordert: „Die einzelnen bibl. Historien alten und neuen Testaments sollen den Aspiranten in dem Maße bekannt sein, daß sie nicht nur über dieselben sichere und vollständige Antworten geben, sondern auch die wichtigeren derselben im Bibelworte erzählen und leichte Lehren aus denselben entwickeln können; wie denn auch von ihnen verlangt wird, daß sie den geschichtlichen Zusammenhang und die Zeitfolge, wenigstens der wichtigeren Begebenheiten, anzugeben im Stande sind.“ Was Geographie und Geschichte betrifft, so wird von den Aspiranten specielle Kenntniß von Kurhessen und Deutschland, allgemeinere Kenntniß von Europa und Bekanntschaft mit den „hervorragendsten Ereignissen“ der kurhessischen und deutschen Geschichte erwartet. — Für den Rechenunterricht wird die erste Abtheilung von Diesterwegs und Heusers „Methodischem Handbuche für den Gesamtunterricht im Rechnen“ empfohlen. Dem Sprachunterricht soll Beckers: „Leitfaden für den ersten Unterricht der deutschen Sprachlehre“ zu Grunde liegen. In stylistischer

Hinsicht „sollen die Aspiranten im Stande sein, eine etwas ausführliche Beschreibung niederzuschreiben, wobei richtige Folge der Gedanken, einfache und verständliche Darstellung, Vermeidung gröberer Verstöße gegen die Rechtschreibung und ungekünstelte deutliche Handschrift erfordert wird.“ Als Lesebuch wird „Ph. Wackernagels deutsches Lesebuch, 3 Abtheilungen“ bezeichnet. „Im Klavierspielen müssen die Aspiranten geübt sein in dem Anschlagen der einzelnen Töne mit stillstehender Hand, unter besonderer Berücksichtigung des 4ten Fingers, in den Tonleitern durch neun Tonarten bis zu 4  $\sharp$  und 4  $\flat$ . Desgleichen wird von ihnen fertiges Spiel von Tonstücken und Vorstudien, welche die Stufe von Bertini's op. 29 und 32 erreichen, sowie richtige Fingersehung verlangt.“ Die Anforderungen im Orgel- und Violinspielen stehen zu denen im Klavierspielen in sachgemäßem Verhältnisse. „In der Elementarmusiklehre sollen die Aspiranten genaue Bekanntschaft mit der Tonlehre (dem Tonsystem, dem Notensystem, der Erhöhung, der Messung, dem Tongeschlecht, den Tonarten) und der Rhythmik (Geltung der Töne, Pausen, Tempo, Tactarten) besitzen.“

Der also vorbereitete Aspirant tritt in seinem 16., 17., höchstens 18. Lebensjahre, nach bestandener Prüfung, in ein Seminar ein. Es bestehen gegenwärtig drei Schullehrerseminare in Kurhessen, nämlich zu Schlüchtern, Homberg und Fulda. Die beiden ersteren gehören der evangelischen, das letztere dagegen der römischen Confession an.

Hessen gehört zu den Ländern, welche am ersten Schullehrerseminare errichteten. Nachdem nämlich 1757 das Schullehrerseminar zu Hannover, 1767 das zu Breslau\*), 1778 das zu Weimar entstanden war, wurde 1779 ein solches auch zu Cassel gegründet, welches dem, über das dasige Lyceum bestellten, Directorium untergeben war. Im Jahre 1805 wurde ein zweites Seminar, nämlich in Marburg, das unter einem eignen Directorium stand, errichtet.\*\*) Dasselbe war zunächst für die evangelische Confession des Oberfürstenthums bestimmt; doch sollte es auch katholischen Zöglingen aus dem Fürstenthum Fricklar offen stehen. Von solchen ist es denn auch bis zur Gründung des katholischen Lehrerseminares zu Fulda besucht worden.

Im Jahre 1835 wurde das Casseler Seminar nach Homberg und im folgenden Jahre das Marburger nach Schlüchtern verlegt. Das erstere ist von c. 70 Seminaristen besucht, welche von 5, bzw. 6 Lehrern unterrichtet werden. Zwei derselben sind Theologen, drei Nichttheologen. Zwei dieser letzteren waren früher Volksschullehrer. Das Seminar hat an ihnen, namentlich an einem derselben, eine sehr gute Acquisition gemacht. Ein Lehrer am Taubstummeninstitut ist zugleich Seminarlehrer. Das Seminar zu Schlüchtern zählt c. 60 Seminaristen und ist mit 4, bzw. 5 Lehrern besetzt, von denen drei Theologen sind und einer früher Volksschullehrer war. Der 5te, welcher zugleich den Gesangunterricht in den Stadtschulen erteilt, gibt nur Musikstunden.

Die meisten Seminaristen sind bloß durch Präparandenschulen (— solche finden sich auch an den Seminarorten, und ein Seminarlehrer ist zugleich Lehrer an der Präparandenschule —) auf das Seminar vorbereitet. Nur selten kam es bisher vor, daß Gymnasiasten oder Schüler aus Realschulen

\*) Ein kath. Schullehrers. wurde daselbst schon 1765 gegründet. —

\*\*) Es dürfte wol nicht ohne Interesse sein, zu hören, welche Einkünfte dieses Seminar hatte. Es waren folgende: 1. Von jeder Kirchmesse im Oberfürstenthum und dem Fürstenthum Fricklar einen Gulden Frankfurter Währung; 2. Ebensoviele von jedem Lanze in den Städten; 3. Von jeder Hauskopulation  $\frac{1}{2}$  Fl. gleicher Währung; 4. Von jedem Candidaten bei der Prüfung für das Predigtamt zwei Thlr.; 5. Eine Collecte aus dem Oberfürstenthum und dem Fürstenthum Fricklar; 6. Einen Beitrag aus den Stadtkämmereien und Gemeindefassen; 7. Einen Beitrag aus den vermögenden Kirchenfassen; 8. Eine Unterstützung an Frucht und Holz vom Landesherrn.

ein Seminar besuchten. Characteristisch ist es, daß die meisten derselben, entweder noch während der Seminarzeit oder bald darauf, relegirt werden mußten.

Die Seminaristen wohnen sämmtlich in einem Gebäude, und nur, wenn dasselbe nicht alle faßt, logirt sich ein Theil derselben in der Stadt ein. Gegen 20 Mann arbeiten in einem Zimmer unter der Aufsicht eines, aus ihrer Mitte gewählten, s. g. Classenältesten. Der Seminarkursus ist dreijährig. In Betreff der Unterrichtsgegenstände fängt man an zu vereinfachen. Doch, soviel ich höre, ist man zu einem bestimmten Resultate noch nicht gekommen, da manche Gegenstände bald liegen gelassen, bald wieder aufgegriffen worden sind. Unterrichtsversuche werden hauptsächlich von den zwei oberen Seminarclassen fleißig vorgenommen und zu dem Zwecke Kinder aus der Stadt- oder Freischule herangezogen. Die erste Classe unterrichtet auch in Landschulen, welche mit dem Seminare verbunden sind, sowie denn auch diese Classe sich im Lectoren- und sonstigen Kirchendienste in Dorfkirchen übt. — Auf jede Unterrichtsübung folgt eine Recension des anwesend gewesenen Seminarlehrers.

Der Unterricht im Seminar ist frei; für Kost zahlt jeder Seminarist jährlich 25 Thlr. Doch giebt es auch Freitische und an arme Seminaristen werden Stipendien verabreicht.

Die Seminarordnung ist streng. Früher war der Verkehr der Seminaristen mit Bürgersleuten theils ganz verboten, theils sehr erschwert. Ich kannte während meiner Seminarzeit unter den Einwohnern des Seminarortes fast Niemanden als einen Schneider, Schuhmacher, Buchbinder und ähnliche Leute, die ich zudem meistens nur im Seminargebäude sahe. Wenn da manch einer bei seinem Austritt aus der Anstalt mit Göthe klagte: „Still und eng und ruhig auferzogen, wirft man uns auf einmal in die Welt zc.“, so war es ihm nicht zu verargen. Für die Schulstube wurde der Seminarist trefflich herangebildet, aber dem bürgerlichen Leben entfremdet. Daher mag zum Theil die Erscheinung ihren Grund haben, daß die Beziehungen der Schule zum Hause, als der eigentlichsten Erziehungsstätte, an vielen Orten sehr lose sind. Gegenwärtig ist den Seminaristen gestattet, an vielen Orten sehr lose sind. Gegenwärtig ist den Seminaristen gestattet, anständige Bürgerhäuser zu besuchen; auch werden dieselben, Seitens der Seminarlehrer, nicht mehr, wie früher der Fall, mit „du“, sondern mit „Sie“ angedredet.

Nach Ablauf des dreijährigen Seminarkursus (nur ausnahmsweise ist derselbe zwei- oder einjährig) findet die s. g. Abiturientenprüfung statt. Die Prüfungscommission besteht aus dem Seminarlehrerpersonal. Zugewogen sind auch oft die Regierungsschulreferenten des Seminarbezirkes. Derjenige, welcher die Prüfung besteht, — und es ist mir kein Fall vom Gegentheil bekannt — erhält ein Zeugniß, welches ihn zur Meldung zu einer Schullehrerstelle berechtigt. Die Zeugnißnoten zerfallen in drei Grade, mit je drei Unterabtheilungen: I. 1. = ausgezeichnet; I. 2. = sehr gut; I. 3. = recht gut; II. 1. = gut; II. 2. = fast gut; II. 3. = ziemlich gut; III. 1. = ziemlich; III. 2. = kaum ziemlich; III. 3. = schlecht.

Aus jeder abgehenden Classe wird ein Candidat als Stipendiat und Hülflehrer noch ein oder zwei Jahre im Seminare zurückbehalten. Derselbe unterrichtet eine Classe der Stadtschule, ertheilt auch einige Unterrichtsstunden in der dritten Seminarclasse und wird zur Beaufsichtigung der Seminaristen verwandt. Dagegen erhält er vom Director des Seminars wöchentlich einige Stunden Unterricht; wie denn der Zweck des Stipendiateninstitutes der ist, dem Stipendiaten Gelegenheit und Veranlassung zu einer tüchtigen Ausbildung in seinem Berufe zu geben. Durch eine Ministerialverfügung ist auch bestimmt, daß gewesene Stipendiaten bei Bewerbungen



um vacante Schulstellen vor Mitcompetenten gleichen Dienstalters den Vorzug haben sollen, namentlich bei Besetzung von Schulstellen in der Stadt. —

Es ist in Kurhessen gestattet, sich außerhalb des Seminars zum Volksschullehreramente vorzubereiten, eine Erlaubniß, von der jedoch wenig Gebrauch gemacht wird. Die Prüfungscommission für solche Schulamtsbewerber ist dieselbe, welche die im Seminare gebildeten prüft. —

Das wäre also, mein Lieber, eine kurze Darstellung der Art und Weise, wie in hiesigen Landen die Vorbereitung zu dem Amte statt findet, das ein Hauptfactor in dem so wichtigen Berufe der Volkserziehung ist. Du wirst mit mir wünschen, daß alle, welche zur Heranbildung von Volksschullehrern berufen sind, die Zeit und ihre Zeichen begreifen, damit aus ihren Händen Leute hervorgehen, wie sie die Zeit erheischt, Leute, die in der Kraft des Herrn dem antichristlichen Streben mit Weisheit und Kraft entgegenzutreten im Stande sind. Es will mich bedünken, daß der Volksschullehrerstand in nicht allzuferner Zukunft (und manchen Ortes auch schon jetzt) seine Bedeutung und Kraft ganz besonders zu zeigen den Beruf haben wird; nicht in extravagantem Bestrebungen, sondern in der Erziehung des heranwachsenden Volkes zu dem und in dem, was (namentlich in kirchlicher Hinsicht) von den Vätern ererbt und von Gott dem Herrn durch die Geschichte sanctionirt ist, und welches uns jetzt gottlose und fromme Leute (bewußt oder unbewußt) zu nehmen bemüht sind. Durch solche Erziehung wird Revolution gebrochen.

Soviel, theurer Freund, für diesmal.

I. d. 6. Mai 1858.

Dein

—r.

## Gedanken und Erfahrungen, gesammelt auf dem Lehrer-Lebenswege.

(Erste Sendung von P. D.)

Nachdem die unberufenen, willkürlichen Veränderungen an den evangel. Kirchenliedern gerichtet sind und Niemand es mehr wagt, dieselben zu vertheidigen, greift derselbe Unfug auf pädagogischem Gebiet in der Lesebuchliteratur um sich. Hier wie dort ist es derselbe Sinn, der seine Subjectivität auf den Thron erheben will und damit Willkür zur Herrschaft bringt.

Zu diesen Worten geben uns zunächst einige Aenderungen Veranlassung, die dem Einsender in dem in seiner Schule eingeführten Lesebuche aufstießen. Dieses ist nämlich das „Lesebuch für Mittelklassen deutscher Volksschulen“ von den sächsischen Lehrern: Berthelt, Jäkel, Petermann und Thomas. 15. Auflage.

Zu dem lieblichen Gedichte von Friedrich Rückert: „Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt“ heißt es im Original Str. 4:

Aber wie es Abend ward,  
Ging der Jude durch den Wald,  
Mit großem Sack und großem Bart,  
Der stecht die goldnen Blättlein bald  
Und steckt sie ein, geht eilends fort  
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Dafür setzen die sächsischen Herren nun:

Aber wie es Abend war,  
Ging ein Bettler durch den Wald  
Mit einem Sack und er gewährte  
Die schönen, goldnen Blättlein bald.  
Er steckt sie ein, geht eilends fort  
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Wir wollen nicht davon reden, was am meisten innere Wahrheit hat, der Jude, mit großem Saß und Bart, der mit dem Kaufmannsinn im Herzen, Alles und so auch das Bäumlein nur darauf ansieht, was daran zu verdienen ist — oder der Bettler, der, mit dem Bettelsaß auf dem Rücken an seinem Stabe, besonders am Abend, gebeugt einher schleicht und vielleicht die goldnen Blättlein in der Höhe gar nicht bemerkt. Auch ist insonderheit nichts zu bemerken über den schönen Reim:

Zeile 1. „ . . . . . Abend war,  
 „ 3. . . . . und er gewährte“,

und über den so echt kindlichen Ausdruck, der so gut zum alten Bettler paßt: er „gewährte“.

Endlich sei auch nichts gesagt von der Pietät gegen einen der liebenswürdigsten unserer Jugenddichter. Dieselben Herren, die ihm sein Gedicht so verstümmeln, entschädigen ihn vielleicht dafür und liefern nächstens in der „Allgem. Lehrerzeitung“, die ja einer von ihnen redigirt, einen Aufsatz über „Fr. Rückert und seine Bedeutung als Jugenddichter.“

Nur einer Frage wollen wir noch Ausdruck geben, die bei dieser Veränderung uns unwillkürlich in den Sinn kam. Soll die zarte Aufmerksamkeit, deren sich die Juden jetzt fast allenthalben erfreuen, auch in die Lesebuchliteratur verpflanzt werden? Will man vermeiden, daß das Kind, was vielleicht sein könnte, lächelt beim Lesen vom langen Bart zc. des Juden? — Wir wissen auf christlicher Seite wohl anders unserer Pflicht, die Juden vor Geringschätzung Seitens der Jugend zu bewahren, zu genügen. — Da wir einmal an diesem Gedichte sind, so sei auch noch gesagt, daß der liebliche Schluß desselben ganz weggelassen ist.

Original:

„ — — Geh' 'naus, sieh selbst, doch rührs nicht an.  
 Warum denn nicht?  
 Weil's nicht.“

Das Lesebuch:

„Geh' naus, sieh an, doch rührs nicht an.“ —

Sehen wir uns in demselben Buche einmal um, wie die Verfasser hie und da das biblische Christenthum behandeln. Seite 191 steht das Abendlied: „Müde bin ich, geh zur Ruh“, das in Diepenbrock's „geistlichen Blumenstrauß“ erschien und Luise Hensel zugeschrieben wird.

Str. 2 heißt im Original:

„Hab ich Unrecht heut gethan,  
 Sieh es, lieber Gott, nicht an,  
 Deine Gnad und Jesu Blut  
 Macht ja allen Schaden gut.“

Das Lesebuch:

„ — — — — —  
 Nimm mich ja in deine Hut,  
 Himmelsvater, lieb und gut.“

(Wie kindlich-lieulich: „Himmelsvater.“)

Freilich können sich die Verfasser auf Vorgänger berufen, die diese und ähnliche Veränderungen machten oder wohl gar die Strophe ausließen, werden vielleicht auch sagen, daß die Reinigung durch „Christi Blut“ der Anschauung eines großen Theils der Christenheit nicht mehr zusage; wir aber fragen: Gebührt dieser Anschauung, gebührt dem Aferchristenthum der Rationalisten, diesem Pegasus im Joch, wie es Jemand genannt hat, solch „Rechnung tragen“, so zarte Aufmerksamkeit? (Von Rechts wegen freilich nicht; — wenn aber das religiöse Leben der Rationalisten keine originalen Lieder, die sich sehen lassen dürfen, zu erzeugen vermag, was sollen dann die guten Leute, da sie doch anständiger Weise ihrem Gott zu Ehren auch

etwas singen müssen, anders thun, als das Benöthigste aus dem Schatze unserer geistlichen Lieder borgen und nach ihrem Geschmack travestiren? Man muß mit der Armuth, auch mit der geistlichen, allerwege etwas Nachsicht haben! —

D. Red.)

## 2.

Es ist mir, wie gewiß manchem unter meinen Collegen, je und dann begegnet, daß mir einer meiner Schüler oder eine der Schülerinnen in besonderem Maße gefiel. Ich konnte mich gewöhnlich nicht bezwingen, denselben oder dieselbe dieß nicht undeutlich merken zu lassen, sei es, daß ich sie häufiger als Nachhelfer für Andere oder als Aufseher benutzte, oder sie mir öfter kleine Dienste erzeigen ließ, um ihnen bei dieser Gelegenheit einen bunten Schieferstift, ein Bild u. dgl. geben zu können — als Belohnung in den Augen anderer Kinder, dachte ich, bei mir aber wars so: ich wollte gern geben und doch nicht ohne Anlaß.

Ich konnte dabei nicht immer ruhig sein in meinem Gewissen, namentlich nicht, als es mir einstmals vorkam, daß mir ein Knabe klagte, ein anderer hätte zu ihm gesagt, er sei mein Liebling. Ich suchte mich aber mit dem Beispiel des Herrn zu beschwichtigen, der ja nicht bloß Petrus, Jacobus und Johannes bei drei verschiedenen Gelegenheiten auszeichnete, sondern auch Johannes noch deutlicher vor den andern vorausnahm; man denke an das letzte Passahmahl. Der Herr, das stand mir fest, verhehlte es nicht, daß ihm Johannes näher stand als die andern. Johannes auch nicht, da er sich so oft nennt „den Jünger, den Jesus lieb hatte.“

Ich sprach einst mit einem Collegen über diesen Punct, der mir sagte, daß er es ängstlich vermeide, die Kinder merken zu lassen, daß ihm eins lieber sei als die andern. Ich brachte meine Gründe, er konnte nichts dagegen haben, meinte aber, die Hauptsache werde darin liegen, daß der Herr eine Persönlichkeit war, die alle Ungleichheiten wieder zu gleichen wußte, und die andern Jünger auf andere Weise dafür entschädigen konnte, was er dem Johannes durch das intimere Verhältniß gab; wenn erlaubt wäre, so von dem Herrn zu reden. Wir dagegen wollten dieß vielleicht gar nicht ernstlich, könntens auch nicht; überhaupt mische sich bei uns wie in Alles, so auch hierin die Sünde ein, von der der Herr rein war. Das machte mir die Sache freilich bedenklicher, ich hielt mehr zurück mit meinen Zuneigungen, war jedoch noch nicht ganz überzeugt.

Gewöhnlich war ich gar beleidigt, wenn einer von meinen Lieblingen einen dummen Streich beging; das lag mir sofort auf der Zunge: das kannst du mir thun? Und wenn ich dieß auch nicht laut werden ließ, so behandelte ich doch das Kind so, daß es fast auf den Gedanken kommen mußte, es hätte lieber um meinet- als um Gottes willen das Gethane unterlassen sollen. Wenigstens lief ich Gefahr, es so zu behandeln.

Warum ich das Ganze aber mittheile? Ich denke, die Frage: „wieweit kann der Lehrer seiner Neigung zu einzelnen Kindern seiner Schule nachgeben?“ ist so unwichtig nicht und vielleicht giebt uns ein geneigter Leser dieser Zeilen, der sich in der vom Herrn Redakteur eröffneten Frage über Betheiligung des weibl. Geschlechts am Elementarunterricht kein Urtheil erlauben mag, auch über die andern vom Lociren (Certiren) nicht zu schreiben gewillt ist, einige aufklärende Gedanken darüber zu lesen.

## 3.

Kellner sagt in seinen Aphorismen: „Man sei sparsam mit dem Ankauf aller jener Bücher, die nur in der Absicht geschrieben sind, dem Leser sein Pensum für jeden Tag vorzuschneiden, damit er ohne Nachdenken den vor-

getretenen Weg wandere. Man kaufe sich auch solche Bücher, die nicht gerade von Männern des Fachs herrühren oder von einem unbekanntem Hinz oder Kunz, der irgendwo seit 5 Jahren schulmeistert und statt sich selbst zu belehren lieber die Welt belehren mag, — die vielmehr Verfasser ihr Dasein danken, die auch außerhalb der Schulstube vortheilhaft bekannt sind."

Diese Worte fielen mir ein, als ich ein Büchlein las, dem diese Zeilen gewidmet sind. Dieses ist: „Ueber christliches Familienleben. Von Heinrich Thiersch.“ Es erschien in Frankfurt a. M. bei Heyder und Zimmer und erlebte kurz nach einander mehrere Auflagen. Prs. 1 Fl. 12 Kr. Weder Titel noch Verfasser weisen uns zunächst auf die Schulstube hin. (Was letzteren betrifft, so ist ihm bekanntlich wegen Uebertritt zum Irvingismus das theologische Lehramt, das er an der Universität in Marburg bekleidete, entzogen worden.) Auch die Beileibtheit des Büchleins unterscheidet es deutlich von Lehrgängen, Wegweisern und dergl. Schriften. Es tritt in 12-Format auf und hat nur 207 Seiten. Dessenungeachtet bringt es in seinem 2. Theil „die Erziehung“ (der erste handelt von „der Ehe“) so viele vortreffliche Gedanken in classischer Sprache, daß die Lectüre desselben eine wahre Erquickung für einen Lehrer ist. Ich nenne, um wo möglich rechten Hunger darnach zu machen, einige Ueberschriften: „Grundbedingung des Gelingens der Erziehung; Schulzwang; wird zu wenig Religion in den Schulen gelehrt? Bedeutung der Taufe in der Erziehung; religiöse Romane; Strafe und Züchtigung; Ehrgeiz und Ehrgefühl; Gründlichkeit im Lernen; Unterrichtswesen der Gegenwart; Töchterschulen; Giebt es eine Grenze des Gehorsams?“ Ueberall tritt eine heilige Scheu vor dem von Gott Gesegneten und Gewollten dem Leser entgegen, überall neue, biblischere Anschauungen als die jetzt landläufigen, auch in christlichen Kreisen landläufigen.

Wir halten das ganze Büchlein, besonders den 2. Theil, geeignet, in einem kleinen Kreis gleichgesinnter Collegen, weniger in Conferenzen, gelesen und besprochen zu werden und glauben, daß da auch, wo sichs macht, die Frauen ein Wörtlein mitsprechen dürfen, denn es wendet sich zum öfteren auch an sie. Ich sage, besprochen zu werden, denn trotz dem, daß man auf jeder Seite größere Hochachtung vor dem Verf. gewinnt, wird man sichs an einigen Stellen doch erlauben müssen, anderer Meinung zu sein.

## 4.

Man fängt jetzt mit Recht an, sich auf die Schätze zu besinnen, die uns in jeder Beziehung durch Dr. Luther überkommen sind. Wem wäre der Eifer um luth. Kirche, luth. Lehre, luth. Sacrament, der in den verschiedenen Landeskirchen unter Geistlichen und Laien entbrannt ist, unbekannt geblieben? „Eifern ist gut, wo es immerdar geschieht ums Gute!“ Nun so seien denn auch 2 Fragen an die Lehrer erlaubt.

1. Die Vorrede zu Dr. Luthers kleinen Catechismus will nichts anderes als eine Anleitung zur Einübung, zum „Treiben“ des Catechismus sein. Sie ist als solche vortrefflich, wie auch immer mehr anerkannt wird. Wer von uns hat sie schon mit Bezug hierauf gelesen und wenn das, wer bei Ertheilung seines Catechismusunterrichts beachtet? Zugänglich dürfte sie wol jedem sein. Sollte man von den vielen Ausgaben des kleinen Catechismus, in denen sie fehlt, auf die Beachtung, die ihr geschenkt wird, einen Schluß machen dürfen, so fielen derselbe freilich ungünstig aus.

2. Der große luth. Catechismus will ein Handbuch zum Gebrauch des kleinen sein. Wer hat sich schon nach demselben auf seine Catechismusstunden vorbereitet, ihn als Handbuch in Anwendung gebracht? (In Klammern darf man vielleicht fragen: wer von den eifrigen luth. Pastoren gebraucht ihn als solches bei seinem Confirmandenunterricht?)

## 5.

Mein Kind war einst längere Zeit kränkelnd. Da geschah es zuweilen, daß eine oder einige Frauen gegen Abend oder am Sonntag Nachmittag zu uns kamen, sich zu erkundigen, und Rathschläge zu ertheilen, die in ähnlichen Fällen erprobt worden seien. Auch wo ich mich im Dorfe bisweilen sehen ließ, fragte man nach meinem Kinde. Ich hielt dieß für herzliche Theilnahme der biederen Dorfbewohner. An einem Sonntag in dieser Zeit besuchte ich einen benachbarten Collegen. Wir kennen uns, und ich lasse mir gern etwas von ihm sagen. Ich erzählte ihm von meinem Kinde, von der Theilnahme der Leute &c. und fügte hinzu: so gebe einem der liebe Gott auf der andern Seite wieder etwas Erfreuliches zu schmecken, wenn er auf der einen Seite Schweres auferlege."

Es freut mich, sagte er, daß Sie die Sache so ansehen können, aber bauen Sie nicht auf diese Theilnahme. Ist's erlaubt, so erzähle ich Ihnen eine kleine wahre Geschichte — (à la Tobias Witt, dachte ich.) Er begann:

Als ich auf meine frühere Stelle kam, war ich noch unverheirathet und mußte mir daher mancherlei Hausgeschäfte selbst besorgen. So machte ich im Winter jeden Morgen selbst Feuer in dem Ofen des Schulzimmers, das in demselben Hause war. Desters nun, wenn ich in die Häuser kam wegen Krankheit eines Schulkindes oder aus anderen Gründen, erkundigte man sich, wer mir dieß und das thue, wie ich es mit dem und jenem halte, und regelmäßig wurde ich bedauert, daß ich das Feuer Morgens selbst machen müßte. Es kam so oft zur Sprache, daß ich vermied, das Gespräch hierauf zu bringen. Am Schluß desselben Winters verheirathete ich mich und machte, weil dieß passend gefunden wurde, bei einigen angeseheneren und bekannteren Familien mit meiner jungen Frau Besuche. Wenigstens sechsmal kam wieder zur Sprache, wie man mich bedauert habe, daß ich Morgens aus dem warmen Bette in den kalten Schulsaal gemüßt habe, Feuer anzuzünden; wie darum eine Frau ein wahres Bedürfnis für mich gewesen sei und man sich nur gewundert, daß ich demselben nicht früher abgeholfen. Jetzt freute michs schon mehr; es that mir wohl, daß meine junge Frau merken konnte, wie lieb ich den Leuten sein müsse, wenn sie sogar über meine Privatverhältnisse so theilnehmend sprächen.

Es verging kaum ein Jahr, es war hie und da manches hier nicht zu Erörternde vorgekommen, da weigerten sich einige Knaben der angeseheneren Leute, mit den andern im täglichen Läuten abzuwechseln. Ich klagte es meinem Pfarrer, der wollte sie zwingen, aber sie widersetzten sich beharrlich. Dieselben Leute, die vor noch nicht Jahresfrist mich des Feueranmachens wegen so bedauert hatten, wollten mich jetzt zwingen, täglich fünfmal, früh und spät, Sommer und Winter, eigenhändig zu läuten. Zum Glück wurde höhern Orts anders entschieden, aber ich lernte bei dieser Gelegenheit, was auf die Aeußerungen der Leute oft zu geben ist.

Ja, fügte er hinzu, die Sache allgemeiner fassend (und ich füge nochmals hinzu: ich lasse mir etwas von ihm sagen, sonst hätte mich der zweite Theil seiner Auslassung unangenehm berühren können), an dem Buhlen um und dem Kokettieren mit Popularität sind noch ganz andere Leute als Schullehrer krank, und die Frage:

Worin besteht die rechte Popularität des Lehrers und wie wird sie erworben und erhalten?

wird durch die Praxis derselben gar verschieden beantwortet.

## 6.

Es ist den Lehrern vielfach zum Vorwurf gemacht worden, daß sie die Bedeutung ihres Berufes für die gesammte Erziehung bei weitem über-

schätzt hätten. Es kann zugegeben werden, daß in pädagogischen Zeitschriften und in Lehrerconferenzen der Mund oft ein Wenig voll genommen worden ist, denn Redensarten, wie die: „Der Schule gehört die Zukunft; was die Regierungen an Schulen verwenden, sparen sie an Zuchthäusern“ und dergl. wurden bisweilen gehört. Neulich las ich aber einen Artikel in der „Postzeitung“, dem ich nicht beistimmen konnte; ob ich dabei auch zu eingebildet auf meinen Stand war — das sei die Frage. —

Im gesetzgebenden Körper der Stadt Frankfurt wurden nämlich die finanziellen Verhältnisse des dortigen Theaters verhandelt und ein Redner that die Aeußerung: „Der Staat muß das Theater unterstützen, es ist eine Nothwendigkeit; was die Schule für die Jugend ist, das ist für den Mann das Theater.“ Ich überseze dieß so: was der Lehrer den Kindern ist, das ist der Schauspieler den Alten. Lehrer und Schauspieler stehen mit Bezug auf ihre Bedeutung für die Volksbildung auf einer Linie, nur dieser um einige Stufen höher. Wenn es zeither wohl hieß, der Lehrer ist der Kinder-Pfarrer, so wird er nun Kinder-Schauspieler heißen müssen. —

Ich hatte so meine Gedanken darüber, und meinte unter anderm: Wenn Luther 1530 von Predigt- und Schulmeisteramt sagte (in der Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll): er wisse nicht, welches von beiden das beste, größte und nützlichste sei“, würde er jetzt vielleicht sagen, er wisse nicht, ob er lieber Schulmeister oder Schauspieler sein möchte? — Was für Phantasiebilder noch weiter an mir vorübergingen, von Schul-Inspektoren und Schulrathen aus der Reihe der Schauspieler und Theater-Direktoren u. dgl., mag der geneigte Lehrer sich selbst denken oder auch nicht denken; — genug, ich kam endlich dahin, daß ich recht stolz auf meinen Beruf wurde und ihn über den aller Schauspieler schätzte. P. D.

### Bücherschau.

- |  |  |
|--|--|
| <p>1. <b>Werth und Weise der christlichen Kinderzucht.</b> Ein Wort christlicher Liebe allen Eltern, Lehrern und Erziehern zu ernstlicher Erwägung und Beherzigung dargereicht von H. W. Grobe. — Vierte Auflage mit einem Vorwort von D. Glaubrecht. Cassel 1856. Luchardt'sche Buchhandlung. Preis 6 Sgr.</p> <p>Ein nicht bloß wohlgemeintes, sondern auch im Ganzen wohl gelungenes Schriftchen. Es will die Bedeutsamkeit einer nach christlichen Grundsätzen und in christlichem Geiste geleiteten Erziehung den Eltern ans Herz legen. Auf 70 Seiten behandelt der Verf. 1. die christliche Erziehung überhaupt, 2. die Ehe, 3. die Mutterpflichten, 4. den Vaterstand und 5. die Aufgabe der Schule. Wer das Büchlein in die Familien bringt, leistet denselben gewiß einen guten Dienst. Zu bedauern ist, daß die Darstellungsweise, obwohl sie durchweg einfach bleibt, manchmal über die Fassungskraft des gemeinen Mannes, der nur Bibel und Gesangbuch liest, hinausgeht. Für die gebildeten Stände würde es sich wohl eignen; doch bietet Diesen wieder die Schrift von H. Thiersch: „Ueber christl. Familienleben“ bedeutend mehr. Freilich kostet diese auch 20 Sgr.</p> | <p>2. <b>Lehrbuch der heiligen Geschichte.</b> Ein Wegweiser zum Verständniß des göttlichen Heilplanes nach seiner geschichtlichen Entwicklung von Joh. Heinr. Kurz, Doctor der Theologie und Prof. zu Dorpat. Achte, verbesserte Auflage. Königsberg bei Gräfe und Unzer. 1858. (20 1/2 Bogen. Preis 25 Sgr.)</p> <p>Für ein Buch dieser Art sollte es eigentlich genügen zu sagen: Es ist wieder in einer neuen, verbesserten Auflage da. — Im Interesse derjenigen Leser, welche diesen „Wegweiser“ noch nicht kennen, gedenken wir in der nächsten Nr. das Nöthige über seinen Zweck und seine Eigenthümlichkeit zu sagen und zugleich einen kurzen Abschnitt daraus zur Probe mitzutheilen.</p> |
| <p>3. <b>Handbuch für Lehrer zur unterrichtlichen Behandlung der bibl. Geschichten in der Volksschule.</b> Bearbeitet von A. Schilbe, B. Menkel, F. Jber, Lehrern zu Homberg in Kurhessen. Zwei Bände. Zweite verbesserte und vermehrte</p>  |  |

Auflage. Cassel, bei J. G. Luckhardt. 1858. (In der ersten Auflage kosteten beide Bände 3 $\frac{1}{2}$  Thl.)

Diese Schrift ist ihrem allgemeinsten Zwecke nach ein Seitenstück zu den bekannten „Unterredungen über die bibl. Geschichten“ von Rissen in Glückstadt.<sup>\*)</sup> Beide sind Handbücher für den Lehrer von praktischen bibelfesten Schulmännern. In der Behandlung des Stoffes weichen sie dagegen sehr von einander ab. Wie Rissen die bibl. Geschichte bearbeitet hat, deutet schon der Titel an: er gibt ausführliche Dispositionen zu Unterredungen. Schilbe und seine Kollegen haben jede Geschichte und das zur Erklärung des Einzelnen und zur Beleuchtung des Ganzen Erforderliche zu einem abgerundeten historischen Bilde verarbeitet. Die Ausführung darf mit gutem Recht eine gelungene genannt werden. Somit können wir dieses „Handbuch“ allen Lehrern bestens empfehlen; es ist ein treffliches, gediegenes Werk. Wer es sich anschafft und gebraucht, ist wohl berathen. Wie die Holzsteiner auf ihren Rissen, so haben die Hessischen Lehrer alle Ursache, auf ihren Schilbe und seine Mitarbeiter stolz zu sein. Wenn der Blick aus der Ferne nicht trügt, so hat der sel. Rissen bei seinen Lebzeiten unter seinen vaterländischen Kollegen etwas von dem erfahren, was Luc. 4, 24. geschrieben steht; hoffentlich machen die drei Hessischen Amtsbrüder erfreulichere Erfahrungen!

So viel zur vorläufigen Anzeige des „Handbuches“. Die Verfasser fordern zu einer eingehenden Besprechung auf und bitten um bescheidende Rathschläge. So viel an uns ist, soll ihnen das Gewünschte werden. Da für dieses Mal der Raum zu Ende ist, so gedenken wir in einer der folgenden Nr. d. Bl. ihrem Buche einen besondern Artikel zu widmen. Für Diejenigen, welche etwa fragen möchten, wie sich dieses „Handbuch“ zu dem vorhin angeführten „Lehrbuch“ von Kurz verhalte, sei noch bemerkt, daß jede dieser Schriften einen besondern Zweck verfolgt und darnach angelegt ist. Jene will der Praxis, der Behandlung der bibl. Geschichte in der Volksschule dienen; diese bietet sich jedem Gebildeten an, der eine mehr wissenschaftliche Auffassung der Gesamtgeschichte des Reiches Gottes und einen tiefern Einblick in den ganzen Heilsplan begehrt; zugleich hat sie der Verf. als Leitfaden für die obern Klassen der Gymnasien und für die Lehrer-Seminarien bestimmt. Wenn durch den Gebrauch des „Handbuches“ auch Manches von dem erreicht wird, was das „Lehrbuch“ bezweckt, so wird dieses dadurch noch keinesweges überflüssig gemacht.

**4. Liederhain.** Sammlung ausgewählter Lieder im Volkston für Jung und Alt, zunächst für Schu-

<sup>\*)</sup> Rissen ist gegen das Ende des vorigen Jahres gestorben; irren wir nicht, so war er noch nicht 50 Jahre alt.

len. Herausgegeben von W. Greef. Essen, bei G. D. Bädeler. 1857. Preis 4 Sgr.

„Die vorliegende Sammlung enthält unter Nr. 1 bis 76 die Lieder, welche auf S. 37 ff. der „Anweisung zur Ausführung der Grundzüge vom 3. Okt. 1854“ zc. für die evangelischen Schulen der Rheinprovinz zur Auswahl verzeichnet sind, in der daselbst gegebenen Ordnungsfolge.“ Dieser Passus aus dem Vorworte wird hinreichen, um die „rheinischen Lehrer, für welche jene Anweisung erlassen ist, gebührend aufmerksam zu machen.“ „Jenen 76 Volksliedern sind bei einzelnen Nummern unter h. und dann im Anbange andere lebensfrische, bewährte Lieder und Weisen hinzugefügt, so daß der Liederhain für Knaben- und Mädchenschulen vollkommen ausreichen wird.“ Den Schluß machen 4 Responsorien. — Für die technische Ausführung bietet der bekannte Name des Herausgebers gute Bürgschaft. In der Correctheit des Druckes und überhaupt in der äußern Ausstattung hat die Verlags-Handlung ihren alten Ruf bewährt.

**5. Die Naturlehre für den Unterricht in Elementarschulen** bearbeitet von Dr. J. G. Johannes Krüger. Vierte, unveränderte Auflage. Mit 80 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Erfurt und Leipzig, bei G. W. Körner. 1858. (Netto-Pr. 6 Sgr. Partiepreis 24 Gr. à 5 Sgr. und Eins frei.)

Der Verf. ist längst als ein lehrhafter Meister in der populären Behandlung der Physik anerkannt. Als einen solchen beweist er sich auch in vorliegender Schrift. Eine andere Frage ist aber, ob die Naturlehre in diesem Umfange in die Volksschule gehört. Wir stimmen entschieden: Nein. Es mag dahin gestellt bleiben, ob das, was aus diesem Gebiete in der deutschen Schule gelehrt werden soll, im Lesebuche stehen kann, oder dem mündlichen Vortrag des Lehrers zu überweisen ist; aber es ist uns außer Zweifel, daß in die Volksschule kein besonderes Lehrbuch der Physik gehört. Damit wollen wir der vorliegenden Schrift an sich nicht zu nahe treten. Als Handbuch für den Lehrer und als Leitfaden in den Seminarien und Präparandenanstalten kann sie sehr gute Dienste leisten.

**6. Brandenburgisch-preussische Geschichte.** Für Bürger-, Real- und Töchterschulen bearbeitet von J. Ph. Becker, Lehrer. Dritte, mit Rücksicht auf die drei preuß. Regulative umgearbeitete Auflage. Altona, Verlags-Büreau. 1856. (Der Preis ist nicht angegeben; vermuthlich 4 bis 5 Sgr.)

Auf dem knappen Raume von 100 Seiten (Klein-8) soll die „Geschichte ohne Gleichen“ vorgeführt werden, und damit den Bürger- (Volks-), Real- und Töchterschulen zugleich gedient sein. Dadurch mußte das Schriftchen nothwendig zu allen den übeln Eigenschaften kommen, die an Büchern dieser Gattung längst aufgedeckt und gerügt worden sind. Daß es nicht schlechter und auch so wohlgemeint ist, als andere in diesem Genre, wollen wir gern zugestehen. Allein der preuß. Volksschüler bedarf einmal nicht „Geschichte“, sondern Geschichten; ferner — wenigstens außerhalb der alt-brandenburg. Lande — nicht bloß brandenburg-preussische, sondern je nach der Gegend, welcher er angehört, auch bergische, oder märkische 2c. Geschichten; endlich nicht bloß Staats- und Kriegshistorien, sondern ebensowohl und vielmehr Bilder aus der Entwicklung der kirchlichen, des socialen und des Cultur-Lebens: Alles in deutlichen, kräftigen Zügen, in Holzschnittmanier, nicht fein ausgemalt, auch nicht colorirt. Wo ein Lesebuch in den Schulen gebraucht wird, da ist ein besonderes Buch für die Erzählungen aus der Geschichte nicht nöthig. Was von diesen im Lesebuche nicht Raum finden kann, braucht in der Schule überhaupt nicht Platz zu finden. Mündliche Ergänzungen durch den Lehrer, je nach Zeit und Gelegenheit, sind selbstverständlich unverwehrt. Es ist eine vorzüglich zu fordernde Eigenschaft eines Schulbuches, daß es nur das

Nothwendige, Wesentliche und Dieses gut biete.

Die Bemerkung auf dem Titel: „Für Bürger- (norddeutsche Volks-), Real- und Töchterschulen“ wird schwerlich zur Empfehlung des Buches beitragen. Sie macht ungefähr den Eindruck, wie wenn Jemand die Güte eines Messers dadurch preisen wollte, daß er sagte: es könnte als Brod-, Rasir- und Federmesser zugleich gebraucht werden. Der sonst treffliche Grundsatz: mit geringen Mitteln möglichst viel zu erreichen, hat seine Grenzen.

Wie weit das Buch in dieser neuen Auflage „mit Rücksicht auf die drei preuß. Regulative“ umgearbeitet worden ist, wie der Titel angibt, können wir nicht beurtheilen, da uns die früheren Auflagen nicht bekannt sind, so viel läßt sich aber sehen, daß es den Grundsätzen der „Regulative“ noch nicht conform ist. Der in neuerer Zeit in Gebrauch gekommene Zusatz auf dem Titel der Schulbücher: „nach den Regulativen“ erinnert sehr an die bekannten Etiketts auf den Weinflaschen. Dieses Mittel zur Anpreisung — von welchem Vormann's „Schulkunde“ zuerst profitirt hat — ist gar zu wohlfeil, als daß man nicht bösen Mißbrauch befürchten sollte. Der ist mittlerweile auch schon arg geworden, namentlich auf dem Gebiete des Religionsunterrichts, so daß kluge Leute nachgerade dahin gekommen sind, ein Buch mit solcher Empfehlung an der Stirn erst zwei Mal anzusehen, ehe sie es kaufen.

B.

D.

### Kurze Berichte und Notizen aus der Schule und den angrenzenden Gebieten.

#### 1.

Schweiz. Der zunehmende Lehrermangel wird für mehrere Cantone schon recht empfindlich. Die Besoldungen sind nämlich an vielen Orten so kärglich, daß die Lehrer massenhaft ihren Stand verlassen und andere Berufe ergreifen, oder sich zur Auswanderung entschließen. Daher kommt es, daß manche Schulen ganz ohne Lehrer sind und nur von älteren Knaben geführt werden. (N. Pr. 3.)

#### 2.

Oesterreich. Das Staatsgymnasium zu Verona soll, wie ein Italiänisches Blatt meldet, den Jesuiten übergeben werden. Dasselbe ist bekanntlich vor nicht langer Frist mit einem Gymnasium in Oberösterreich und einem in Vorarlberg geschehen. Auch in Galizien befinden sich Gymnasien in den Händen der Jesuiten, und es ist bereits davon die Rede gewesen, eines der Wiener Gymnasien gleichfalls ihren Händen anzuvertrauen. Die Thatsache steht also nicht vereinzelt da; die Staatsregierung scheint vielmehr von der grundsätzlichen Absicht auszugehen, den Unterricht in den höhern Schulen allmählich kirchlichen Lehrkräften zu überantworten. —

Der Mangel an Elementarlehrern macht sich auch sehr fühlbar. Es giebt viele Gemeinden in Oberösterreich, deren Schullehrer nur zur Noth die Orgel spielen können; das kommt daher, weil schon junge Präparanden, erst halb unterrichtet, aus dem Seminar herangezogen werden müssen. Geht es so fort, so wird es in 10 Jahren Dorfkirchen geben, wo der kath. Ritus



trog des Concordates nicht mehr gehalten zu werden vermag. Es ist nicht lange her, daß der Bischof Rudigier von Linz den Herrn Fürsterzbischof zu Prag um Ablaffung von 50 Lehrern dringend gebeten; der Letztere aber hat erwiedert, es wäre ihm angenehm, wenn von Linz 50 Lehrer nach Böhmen geschickt werden könnten, da hier der Mangel eben so schreiend sei, wie in Oesterreich. Unter diesen Umständen bemüht sich der Oesterr. Episcopat allseits, die Institute der Schulbrüder und Schulschwester zu verbreiten und durch diese vorübergehende Maßregel die Noth der nächsten Jahre zu mildern.

## 3.

Pommern. Die Kösliner Regierung hat eine Verordnung erlassen, worin darauf hingewiesen wird, daß den Elementarlehrern zur Verbesserung ihres Einkommens durch eigenen Fleiß noch manche Hilfsquellen zu Gebote stehen, die im Ganzen zu wenig benützt werden. Dahin gehören namentlich die Obstbaumzucht, deren Forderung auch mit Rücksicht auf die Landes-Cultur besonders wünschenswerth sei. Die Regierung hat beschlossen, fortan keinen Lehrer, der Dienstländereien hat, definitiv im Amte zu bestätigen, wenn ihm nicht von seinen nächsten Vorgesetzten bescheinigt würde, daß er während der Dauer seiner einstweiligen Amtsführung auch hinsichtlich der Obstbaumzucht ihren Anordnungen nach besten Kräften nachgekommen sei.

## 4.

Koburg. „In unserm Ländchen besteht noch die Sitte, daß zur Weihnachts- und Neujahrszeit der Lehrer mit einem Theil der Schüler singend von Haus zu Haus zieht und Gaben in Empfang nimmt. Die vielen damit verbundenen Unannehmlichkeiten, wie die bedeutenden Zehrungskosten, die Gefahren für die Gesundheit in der Winterzeit und das Mißliche des Entgegennehmens von Weihnachtsgeschenken vor den Hausthüren, vor denen die Lehrer oft lange wie Bettler stehen müssen, machen das Aufheben dieses Umfingens höchst wünschenswerth. Möchten doch einflußreiche Männer die Abschaffung dieser Sitte, ohne Beeinträchtigung der ohnedies geringen Lehrergehälter, zu bewirken sich angelegen sein lassen!“ — — (So seufzt ein Koburgischer Lehrer in der Sächs. Schltz. — Wie kommt es doch, daß eine so „aufgeklärte“ Regierung, die in jüngster Zeit erst in Baden, dann in Churheffen nach fortschrittsbegeisterten Notabilitäten zur Besetzung der General-Superintendentur Umfrage gehalten hat, im Schulwesen noch so alte Unsitte nachschleppen läßt?)

### Briefkasten.

An P. C. in M. Erhalten? — An S. in B. Das Zugesandte wird jedenfalls verwendet werden. Wenn nicht Contre-Ordre erfolgt, so sende ich es zunächst an den Verf. des „Vorschlags“ (S. 162); sein Manuscript wird Ihnen nach dem bezeichneten Termine in S. zu Händen kommen. An Ch. Kr. Dankend erhalten. An S. in K. Erhalten. Näheres brieflich.

B. den 16. Aug. 1858.

D.